

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



### Kriegsstützen.

Von Ernst Hamer.

#### Les Ulans.

Ein strahlender Herbsttag. Goldiges Licht gleißt über der herblich-für. Dieser stiller Friede atmet über dem buntblättrigen Walde, der schlaftrig dem Abend entgegen-dämmert. Erst ein einziges Mal hatten sich hier die Deutschen gezeigt. Ein Proviantzug war es gewesen, der zur Abend-sunde vor die Mairie des Städtchens gezogen kam und Nachtquartier hielt. In der Nacht huschten dann allerlei Gestalten durch die stillen, träumenden Gassen, und im Morgenrauschen jagte dann die gewarnte Kolonne über das holprige Pflaster davon. Als Abschiedsgruß flüchteten aus Säpffinten und Lebelgewehren die Kugeln gegen die Mauer der Wägen. Und lachend hatte es hinter Mauern und Büschen hervorgeglungen: „C'est pour les cochons!“ — Lachend war man zur Laverne gezogen, um den Sieg dort zu feiern, und heute war die Heldentat schon ver-gessen. —

Im Saume des Waldes ist Leben. Ein Reh bricht heraus und man hört das Schnaufen von Pferden. Aus dem hohen Waldgrafe forschen ein paar blaue Augen zum Stadtrand hinüber. Dann huschen noch zwei Männer heran in grauen Uniformen. Die Capas tragen sie in der Hand und das blonde Haar schillert im Sonnenstrahl. Sie tuscheln miteinander, dann geht es gebückt zurück zu den Pferden.

Ein junger Leutnant gibt leise Befehle, die Häufte um-spannen die Lanzen, dann traben sie an.

Ein Blusenmann sieht sie zuerst.

„Farbleu! Les prussiens!“

Und eiligt rennt er zur Stadt. Aber des Leutnants

Stute ist

schnell.

„Halt, mon

ami!“ Ein

Halbsterid

fährt dem

Entsetzten

über den

Kopf, ehe er

entschlüpfen

kann. Halb

klappern die

Wägen auf dem

Pflaster,

und die sechs

Ulans

halten ihren

Einzug in

das entlege-

ne Städt-

chen, den

Blusen-

mann in der

Mitte.

Ueberall öff-

nen sich Fen-

ster und Lü-

ren. Neu-

ugierige Au-

gen bei der

Zugend, ent-

setzte bei den

Ästen, und

balb raunt

man sich

aufgeregt

zu: „Les

Ulans! —

Les Ulans!“

Ein im An-

fang des

Krieges

Wesierter

entronnen. Jetzt bilden die Ulans einen Kreis um den Maire, der breitspurig für die Freiheit des Bürger der Republik plädiert. Aber der Leutnant sagt nur ein paar Worte, spricht von dem Ueberfall auf die Kolonne und fordert Sühne.

„Tausend Frank monsieur Maire! A l'instant! — Oder —“, und dazu knackt die Pistole höchst unheimlich, und die sechs Ulans drücken ihre hohen, lang-beimigen Säule enger und enger an das Stadtoberhaupt heran, daß es erbleicht.

Ein Menschenmauer bildet sich ringsherum. Da gibt der Leutnant ein Zeichen und die bäumenden Pferde machen sich Bahn.

„Ouvrez le trésor!“ Schreit der Maire in Todesangst, und sein Weib bringt ihm Geld und Banknoten aus dem altertümlichen Geldschrank der Bürgermeisterei. „Merci beaucoup!“ Höflich verbeugt sich der Leutnant, schießt das Sühnegeld in seine Satteltasche hinein und gibt wieder ein Zeichen. Im Nu umfängt auch den Vater der Stadt ein handfestes Halfter.

„Zwei Geißeln,“ lachen die Ulans. Dann traben sie an, und der Blusenmann und sein Maire traben mit, stuchend und schimpfend zwar, aber sie traben.

Mitten durch die gaffende Masse führt der Weg. Die steht wie gebannt und starrt auf die Reiter mit den stählernen Lanzen, auf die Kniefiguren und die klappernden Säbel. Erst als die Patrouille draußen ist im freien Felde, kommt Leben hinein.

„A bas les Ulans!“ und die erste Kugel schwirrt um die Köpfe der Reiter. Die lösen lachend die Stricke der Geißeln.

„Vielen Dank für Ihre liebenwürdige Gesellschaft!“ grüßt höflich der Leutnant.

Ein Jüngenschnalzen, und davon stieben die Ulans und verschwinden im Walde.

Der freche Ueberfall auf die Proviantkolonne ist gesühnt.

### Kriegsgefangene.

Nur das Häufchen Genietruppen und die Offiziere halten sich geschlossen abseits. Sie beobachten schweigend, was sich ereignen wird. Die wenigen deutschen Bewachungs-posten stehen mit aufgestellten Bajonetten und scharfgeladenen Gewehren in weitem Bogen um die Kriegsgefangenen her-um. Da naht mit klingendem Spiel das Transportkommando. In scharfer Marschordnung, in reinlicher blankgeputzter Uniform bildet es einen starken Kontrast zu der Masse der Entwaffneten. Ein hochgewachsener Offizier reitet vor.

„Marchez à quatre!“ kommandiert er mit heller Stimme. „Allez donc!“ — „Vorwärts Marsch!“

Aber stumpf sieht die gefangene Menge ihn an, als könne sie nicht begreifen, daß ein Pruffen sie in ihrer Mutter-sprache anzureden vermag. Da springen die Unteroffiziere helfend vor und ordnen den Anfang der Transportkolonne.

Jetzt vermag man die Einzelnen zu erkennen. Glende, abgemagerte Gestalten sind's. Finstere Umnut auf allen Gesichtern. Er läßt die Augen noch höher erheben und die Wangen noch bleicher. Aber auch Stumpf sinn auf manchem Antlitz, tote munschlose Gleichgültigkeit, wie sie nur das tiefste Glend erzeugt.

Ja, Soldaten Glück ist besser als Nahrung und Schlaf, Soldaten Schmach schlimmer als Tod!

In langem, regellosem Zuge wälzen sich die Dreitausend auf der Landstraße dahin, nicht eilig und fliehend, wie sonst Soldaten marschieren, fast wie Spaziergänger, so langsam. Niederlage, Flucht und Gefangenschaft lockerten schnell die Bande der Manneszucht. Auch das Transportkommando hat

gelitten und entbehrt in der dreitägigen Schlacht, aber der belebende Sieg strafft Muskeln und Willen, daß der Körper dem Dienste gehorcht.

Ihrer Verantwortung sich bewußt, hütet die kleine Schar die Laufende, und man kann ihr auch in schwerer Lagen vertrauen.

„Achtung!“ ruft ein Unteroffizier mit drohender Stimme,

und ein dreimaliges

„Halt“ gilt dem Flüchtling, der auf dem Walde

weg zu entschlüpfen verüht.

Aber der Kriegsgefangene

stümt in wildem Lauf davon. Da

liegt des Unteroffiziers Ge-

wehr schon an der

Wange und ein Schuß streckt den

Sinnlosen nieder.



Grenzlosaken auf der Flucht.

Episode aus den Kämpfen in Ostpreußen, gezeichnet von Richard Dreßler.



**Staatsminister v. Nolcke,**  
der neue Oberpräsident von Schleswig-Holstein.  
*H. Naack, Hofphot., Berlin.*

C'est la guerre! Das ist der Krieg! — Finstere Blicke treffen den pflichtgetreuen Schützen, und drohendes Gemurre läßt sich hören. Einen Augenblick stutzt die Kolonne. Aber die scharfen Kommandos der Offiziere zwingen zum Antreten.

Der Marsch führt durch bekanntes Gelände, das Schlachtfeld von gestern. Döstig gestikulieren die gefangenen Offiziere an der Spitze des Zuges.

„Ventre bleu!“ flucht ein graubärtiger Zuavenkapitän und schüttelt die Faust nach der Höhe hinüber, wo er die Schlachtenehre verlor.

Ein graubaariger Kolonel stöhnte vor Erregung, als er die Stelle passiert, wo er die Feldzeichen des Regiments in Feindeshänden sah.

Und der Adjutant des ordensgeschmückten alten Kommandeurs greift mit einem haßerfüllten Blick auf die Sieger nach der Seite, wo sonst der Degen hing, und erblickt, als er ihn nicht findet.

Weiter und weiter schiebt sich müde die gefangene Masse. Nur noch Hunger und Durst treibt sie vorwärts. Endlich ist die Etappe in Sicht. Aber da stolpert schon ein todmüder Chasseur, taumelt gegen das schwache Geländer der Maasbrücke und stürzt in den Strom. — „Le pauvre garçon!“ schreien seine Kameraden, aber sie rühren sich



**General-Feldmarschall v. d. Goltz,** Gouverneur von Belgien. *Verscheid phot.*

nicht. Ein Leutnant der Transportkolonne läuft heran. „Was gib't's?“ fragt er.

Aber kaum hat er den in den Wellen Ringenden erblickt, als er Helm, Säbel und Stock abwirft und dem Verzweifelten nachspringt.

In beiden Atern staut der Marsch. Staunendes Bewundern überall.

„Ah c'est brave!“

Jetzt packt die nervige Faust den Verfluchten und zieht ihn ans Land. Hundert Hände strecken sich helfend dem Netter entgegen, alle wollen ihm stürmisch danken. — „Nichts da!“ lachte der Leutnant bescheiden, schüttelt sich



**Mittl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Reinhold Koser,** der Gehichtschreiber Friedrichs des Großen und Generaldirektor der preussischen Staatsarchiv, ist gestorben.  
*Ernst Sandau, Hofphot.*

nach dem kalten Bade und sorgt zuerst für den erschöpften Franzosen.

Auf der Etappe sind weitläufige Fabrikgebäude bereit zur Aufnahme der Kriegsgefangenen. Stroh ist gestreut, und die Speisekessel sind geheizt. Die armen, zermürbten und abgerissenen Kerle sehen erstaunt umher. Ist es nicht das erste Mal seit langer Zeit, daß man für sie sorgt? Und das tat der Feind? Der Preussen? — — —

Wald herrscht Ruhe in den weiten Hallen. Tiefer, traumloser Schlaf senkt sich über die gefangenen Kriegsknechte der besiegten Nation, und nur ab und zu erinnert das einer ordensgeschmückten Brust sich entringende Stöhnen an die vergangene Qual und die zukünftige Schmach.

**Der elektrische Ruß.**

Von Otto Rung, Kopenhagen.

Diese Schauspieler! sagte der Theaterdirektor. — Diese Schauspieler! Daß sie auch draußen im Ernst des Lebens Komödie spielen — dazu schweige ich noch! Es ist ihre Natur. Sie sind Künstler — leider Gottes, möchte man für sie sagen! Aber wenn sie erst anfangen, droben



**König Ludwig von Bayern** besichtigt die erbeuteten französischen Kanonen, die nach München gebracht worden sind.



Hoedcker phot. **Rast in Feindesland.**



**Verteilung der Kaffeerationen.**

**Aus deutschen Feldlagern.**

auf meinen Brettern mitten in der Farce Menschen zu spielen — na, dann wollte ich mir lieber den ertbesten Direktorposten an einem richtigen Affentheater aussitten!

Ich bereite eines schönen Tages mit einer Gesellschaft sehr guter Gefangskräfte den größten Teil von Skandinavien.

Idette Bad war bei weitem die hoffnungsvollste meiner jungen Damen. Ich spreche von der Zeit, in der sie noch nicht entbezt war, in der die Berühmtheit sie noch nicht innerlich vollständig ausgeschöht hatte. Damals war sie noch eine wirkliche Künstlerin. Und ich sage Ihnen: innerhalb und außerhalb der Bühne, wo sie ging und stand, umgab sie jenes Fluidum von Kunst, das man nicht beschreiben kann. Eine magnetische Kraft ging von ihr aus — was weiß ich! Dabei war sie klein und schwächig — jedoch im übrigen. Ach — Sie haben Idette damals nicht gekannt — mit Augen, unschuldig wie Weichen, und einem Mund, der eine einzige kleine, rosenrote Boge war. Zu jener Zeit hielt sie gute Kameradschaft mit einem sehr talentvollen großen Jungen, Fridman mit Namen, der nicht lange darauf — zu seinem Glück — die Bühne verlassen hat.

Idette und er waren beständig beisammen. Er erzählte uns anderen, sie wollten heiraten, sobald die Tournee beendet sei, und gleichzeitig der Bühne auf immerdar Lebewohl sagen. Idette widersprach ihm nicht und ließ sich in jeder freien Minute drauhen im Foyer äußerst gründlich von ihm abküssen. Zum Ärger der Kollegen beiderlei Geschlechts, die beständig entweder in ihn oder in sie verliebt waren.

Wir studierten damals eine neue Operette ein. Der ganze Unfuss dieses Meisterwerks rotierte um zwei Punkte: einen Kuß und eine Ohrfeige! Der Titel lautete: „Der elektrische Kuß.“

Es war klar, daß Idette in der Hauptrolle — als Suzanne, die alle Männer in elektrischen Zustand versetzt, überwältigend sein mußte. In der Rolle des Gemahls, eines veralteten Barons, der beständig mit einer Ohrfeige in der Tasche umherläuft, war Fridman sehr verwendbar. Für den armen besessenen Liebhaber, der zuletzt sowohl Suzannes schmachtenden Kuß wie des Barons langverwahrte Ohrfeige einliefert, hatte ich einen neuen Mann gewonnen, einen in seinem Lande sehr angesehenen schwedischen Tenor: Herrn Felix Kollander. Fridman konnte ihn nicht leiden. Er ging soweit, es sich zu verbitten, daß Idette mit ihm spielte. Idette sagte gar nichts, fandte mir aber ein Paar Augen zu, schmelzen, voll Lächeln und Hinterlist. Und ich sah dabei akkurat die Spitze ihres unartigen rosenroten Hingelins. Da wußte ich denn Bescheid



**Aus der zerstörten Stadt Kalisch in Rußisch-Polen.**

und sagte zu Fridman ein paar liebenswürdige Worte. Wenn es ihn nicht an meinem Theater behage — dann bitte! — Na, da fügte er sich denn und hielt den Mund.

Der Esel wußte nämlich nicht, wie unentbehrlich er war. Wir machten uns also ans Werk mit dem Blödsinn und brachten es glücklich dahin, ein wanderndes Tollhaus auf die Bühne zu stellen.

Mein neuer schwedischer Tenor lang wie ein Engel und hatte Manieren wie ein Lanzknecht — kurz, er war der vollendete Kavalier und dabei von der nötigen riesenden Sentimentalität.

Bei den Proben mußte er den flüchtigen Beobachter fürs erste enttäuschen; ich machte eine Bemerkung darüber, — „Seien Sie beruhigt“, sagte er. „Ich schone meine Kräfte. Ich marliere bloß. Bei der Premiere werden Sie schon sehen. Dann lege ich die Sordine beiseite!“

Ich war bei der Premiere nervös. Das bin ich immer vor aufgelegten Erfolgen. Es ist mein schlechtes Gewissen, glaube ich. Welche Stadt es war, tut nichts zur Sache. Eine Provinz-Metropole, speierhaft und dennoch verderbt genug, um meine Operette genießen zu können. Das Haus war mehr als ausverkauft.

„Nanu!“ sagte ich zum Kapellmeister. „Steigen Sie also hinab und servieren Sie das Gift!“

Das tat er. Ich selbst war von den Proben her längst immun gegen all die fieseln den Walzer, die elektrischen Motentriller und betorenden Gegenstriche, aus denen diese Operette destilliert war. Aber ich merkte das stillfellige Zittern des Publikums, während das Orchester ihn immer mehr des süßen Giftes in die Sinne traufelte. Und mit Schauern gedachte ich der hoffentlich hundert Aufführungen, während deren ich, zuletzt bloß noch ein Bündel gereizter und schmerzender Nerven, diesen teuflischen Kupfwalzer und das schmetternde Toluabobu des dritten Akt-Finales würde erdulden müssen — um schließlich in den nächsten zwei Jahren das Ganze von fünfstaubigen Grammophonplatten und zehntausend Grammophonplatten unaufhörlich quälen und dudeln zu hören.

Nun gut! Ich stand in den Kulissen und sumimte etwas ganz Laktwidriges vor mich hin, um die Melodien da drauhen loszuwerden. Das Theater war in bester Stimmung, das Publikum gefaßt auf das Allertollste. „Raffen Sie auf!“ sagte ich zu Fridman. Er stand nicht weit von mir, hungrigen Auges Idette bewachend, die mit schmeicheln den Walzschritten umherglitt, während der schwedische Tenor — träge und verstimmt wie ein hinterhältiger Kater — seinen Stagenbündel hob und miaute. — „Raffen Sie auf,“ sagte ich, „jetzt beginnt der Kupfwalzer.“ Ich merkte, wie die jungen Damen des



**Versorgung unserer Marine mit Proviant.**

Die frischen Brote werden von freiwilligen Helfern in weiche Leinwandbeutel gepackt und dann in großen Kisten an ihren Bestimmungsort befördert.

A. Greks phot.



Eine von badiſchen Truppen erbeutete franzöſiſche Kanone in Karlsruhe.



Verwundete Krieger in Berlin bei der Leſtüre neuer Siegesnachrichten. W. Brenner.

Partetts halb bewußtlos auf ihren Sitzen lehnten. Das Gift wirkte, dachte ich. Nun ging es nicht mehr an, gegen den Laſt zu ſummen, denn der Kuſchwalzer ſelbſt ging quer gegen allen Laſt, allem Anſtand trogend, unumſchränkt herrſchend wie Gros ſelbſt. Und plötzlich bricht die Melodie ab — in einem Seufzer, in einer zitternden Flamme — in einem Kuß!

Ich erwache von einem Schmerz an meinem Arm. Fridmans Finger preßten mich wie mit Eiſenklauen. — „Au!“ ſchrie ich. — „Haben Sie geſehen?“ raunte er. — „Nein, aber gehört!“ ſagte ich. — „Was ſoll das heißen? Wie lange ſoll das dauern?“

Er ſtöhnte. Das Orcheſter verlängerte die Pauſe. Rolander küßte Dettte noch immer, hörte gar nicht auf zu küſſen. Und ſie ſant berauſcht, unter ſeinem Kuß, dahin.

Endlich hob ſich der Stoß des Kapellmeiſters zum Finale des Walzerrefrains. Das Paar ſtand nun ein wenig getrennt, aber ſtarre einander vollſtändig ſelbſtvergeſſen an. Sie tamen mir wie honigtrunkene Bienen vor.

„Na,“ ſagte ich, „das hat eingeleuchtet. Die Leute ſind ja ganz elektrifiziert.“

Fridman ſchielte nach mir hin, ſein linkes Auge wurde ganz klein, ſeine Pupille funkelte wie eine Doichſpitze. Seine Hände zitterten.

Trotz der Dataporuſe tanzte das Paar hinaus. Ich ſah Fridman an, der in den Kluffen ſtand, ſprachlos, mit einem Blick wie Dynamit. Glücklichweiſe hing ihm ſein Stichwort über dem Kopfe. — „Raſch“, rief ich. „Nein, kein Datapo. Weiter!“ — — Und hinaus mußte er.

Dettte und der ſchwediſche Tenor tamen ſichtlich ſchwindig an mir vorbei und trennten ſich, ohne einen Blick zu werfen. Das endet ſchlecht, dachte ich. Als aber der Vorhang bei Mißluſt fiel und Fridman zu uns herauſkam, ſah ich zu meiner Verwunderung, daß er vollkommen ruhig war zu Detttes großer Enttäſchung, die ſchlüchtern und noch mit einem ſeltigen kleinen Wächeln um ihren unſchuldigen Mund wieder erſchien war, höchſt verführeriſch zum zweiten Akt umgeleitet.

Ich wurde von allerlei Negiſſeurgeſchichten aufgehalten und konnte der Vorſtellung nicht folgen.

Plötzlich fuhr ich entſetzt zuſammen. Ein Knall wie von einem Schuß ertönte, oder einer Waſgentür, die heftig ins Schloß geſchloſſen wird.

„Was war das?“ frage ich den Negiſſeur. „Was das war?“ antwortet er.

„Das war eine Raufſchelle. Und was für eine!

Die ſiht!“ — Ach richtig! der zweite Knotenpunkt des Stückes! denke ich und ſpähe auf die Bühne hinaus, die einen Garten mit einem ungemein gelungenen Springbrunnen darſtellt, deſſen Nieſeln die Violinen übernommen haben.



General Gallieni, der zum Gouverneur von Paris ernannt wurde.

Na ja, da ſah, wie ich vorausgesehen, der küßdürſtige Liebhaber und hatte von dem eiferſüchtigen Gemahl ſeiner Erwählten ſoeben eine Ohrſeiße bekommen. Und was für eine! wie der Negiſſeur geſagt hatte. Sawohl, die ſah!

Fridman ſtand mitten auf der Bühne, die ungeheure rechte Laſe hing ihm noch loſe im Handgelenk. Herr Felix Rolander dagegen war auf ſeinen Sitz zwiſchen den künstlichen Fäſcherpalmen zurückgeſunken, mit wild ſtarrenden Augen, den Kopf ſtark zur Seite geneigt. Auf ſeiner linken Wange zeichnete ſich in der Schminke ein wundervolles fünfſtängiges Relief ab.

Es vergingen einige Minuten, bevor Herr Rolander fortfahren konnte. Dieſe Pauſe wurde der Clou des Abends.

„Das war ein Krefſer!“ ſagte der Negiſſeur. Fridman kam zuerſt heraus. Ich fuhr auf ihn los, außer mir, wütend. — „Was ſoll das heißen? Nennen Sie das Komödie ſpielen?“

„Sawohl!“ ſagte er und maß mich ſtolz. „Wenn man ſeine Kunſt erntet nimmt.“

„Aber ich verbiete Ihnen das!“ ſchrie ich. „Komödie hat mit Ernst nichts zu tun! Komödie iſt Gauſtelwerk! Sie haben, Sie haben bloß das Vieſt da draußen — ich meine das Publikum — zu kitzeln, bis es grinst, und ich verbitte mir, daß Sie Ihre Privatbataillen auf meinen Brettern ausſechten.“ — Er ſudete überlegen die Achſeln.

„Dettte iſt meine Verlobte, was Sie und alle anderen wiſſen“, ſagte er. „Solange er küßt, hau' ich.“

Damit ging er auf ſein Zimmer. Gleich darauf kam Rolander. Die linke Wange war noch ſtark marmoriert, der Kopf immer noch ziemlich ſchief. Aber er ſudete mit ſeiner Wimper und grinſte bloß gereizt, als er unſere bemitleidenden Mienen ſah. Vorſichtig die Hand an die Wange führend, ſchielte er nach Dettte hinüber, die ihm von dem Sofa des Foyers her einen keuſchen, ſchmachtenden Blick zuſandte. —

„Dieſer Kuß“, ſagte er träumeriſch, „war eine Wackſeiße wert.“

„Ja!“ fügte er hinzu und ſeine Lippen ſchnupper-ten zärtlich die Luſt ein, „ja ich hoffe, daß das Stück mindeſtens hundertmal geht.“

Es ging zwar ſignifant in dieſer und in anderen Städten — vor ausverkauftem Haus natürlich.

Die beſſere Preſſe verhielt ſich allerdings ablehnend und ſchrieb, daß das Spiel an Leb-

haftigkeit zu wünſchen übrig- laſſe. Und natürlich hatte ſie recht. Natur auf dem Theater verdirbt die beſte Komödie — geſchweige denn eine verſtückte Delirium-Operette.

(Schluß folgt.)



Das eroberte Namur mit der geſprengten Brücke über die Maas.

Alle Rechte auf sämtliche Artikel und Bilder sowie den gesamten sonstigen Inhalt vorbehalten. Verantwortlicher Redakteur: Max Bauer in Berlin-Friedenau. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin. Alle Einblendungen und Aufschriften sind zu wachen. An die Redaktion des „Welt-Spiegel“, Berlin SW. 19.